Zeitschrift: Schweizerische Militärzeitschrift
Band: 15 (1848)

Artikel: Freischaren und Volkswehren
Autor: Caspary, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91804

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eine sorgfältige Behandlung der Gewehre, sowie der Waffen überhaupt, der große Vortheil, daß er das Geld des Volkes nach dieser Richtung hin ersparen und nach einer andern Seite hin, wo es erforderlich ist, flüssig machen, oder für den Fall der Noth niederlegen kann.

Bern, Juli 1849. Caspary.

Freischaaren und Volkswehren.

„Die Revolution wird nicht früher das Schwert in die Scheide stecken, als bis das Recht der Demokratie anerkannt, und seine Geltung gesichert sein wird.“ Rudolph Dülon.

Der Kampf der Demokratie gegen den Absolutismus und die Hierarchie hat in den letzten Jahren eine Wehr eigener Art hervorgerufen. Es sind dies die Freischaaren und die Volkswehren (Milizen). Beide treten nur dann zusammen, oder werden nur dann aufgeboten, wenn urplötzlich ein politisches Ereigniß der Demokratie eine Aussicht zum Siege giebt, oder wenn ein Kampf dem ganzen Vaterlande bevorsteht. Im letzteren Falle bleibt Zeit genug, dieselben zu organisiren; im ersteren dagegen nicht, oder es bleibt doch hier nur sehr wenig Zeit dazu. In beiden Fällen, im ersteren sicherlich, können sie sich an bereits organisirte Truppenkörper anschließen, und ist dies ohne Zweifel ein großer Vortheil, zumal wenn diejenigen Truppen, welche von dem Absolutismus abfallen und sich der Demokratie zuwenden, nicht ihre militärische Disziplin verlassen und in all der soldatischen Bestimmtheit,

die einem militärischen Körper nothwendig ist, beharren, oder doch durch energische Führer gleich nach der stattgehabten Revolution in dieselbe zurückgeführt werden. Leider hat die Demokratie, und zwar weil sie die republikanische Tugend nicht richtig erfaßte, geglaubt, mit dem Abschütteln des absolutistischen Regimentes müsse auch eine Disziplin in den Heeren eintreten, die wo möglich gar keine Disziplin mehr war; und eben darin hat sie zumeist bis jetzt ihr Mißlingen gefunden. — Ist es nun auch keinem Zweifel unterworfen, daß in einem demokratischen (republikanischen) Staate die Heere nicht die der absolutistischen sein können, in welchem der Mensch in dem Augenblicke, wo er Soldat wird, aufhört (die Absolutisten sagen, dem sei nicht so) was er eben noch war, Bürger zu sein; so ist es aber auch ebenso wenig zu begreifen, daß gerade bei einer demokratischen Verfassung, bei einem demokratischen Staatsleben, wo jeder Einzelne am Staate Theil nimmt, die Disziplin in den Heeren eine höhere, d. h. keine mechanische, sondern aus eigenem Erkennen, aus dem Bewußtsein der Vaterlandsliebe und der Nothwendigkeit hervorgegangene, sein muß. Im demokratischen Staate ist der Bürger Soldat und der Soldat Bürger. Sie sind unzertrennlich. Ruft das Vaterland, sei dies nun um sich zum Kriege zu rüsten, oder sei dies um zum Kriege zu schreiten, gleich viel, der Bürger muß Soldat werden und in die für diesen erforderlichen Gesetze und in die für diesen nothwendige Disziplin eintreten, denn so lange noch Heere in den einzelnen Staaten, seien sie absolutistisch oder demokratisch, bestehen (und dies wird wohl noch eine geraume Zeit andauern), ist es auch unausbleiblich, daß um ihrer selbst, um ihres Zweckes willen, eine feste Ordnung bei ihnen gehandhabt werde und daß sich, je nach der Staatsverfassung, an diese die den Bürgern zustehenden Freiheiten ohne Hinterhalt und Deutelei anschließen, damit dem Menschen, welcher in der Bürgerkleidung ein politisches Recht besitzt, dies nicht entzogen wird,

sobald er sich in die Soldatenjacke begiebt. Wie überall, so ist jedoch auch hier eine Grenze, und diese Grenze bringt eben der Soldat und sein Beruf mit sich. Nehmen wir z. B. an, daß einer neuen Regierung in einem Lande, wo Preßfreiheit besteht (wie sie denn jedem freien Staate ohne Frage zugehört), dieselbe unbequem sei und sie dieselbe zu verkürzen, ja selbst zu nehmen suche: so ist es unbedingt ein Recht des Soldaten in Verbindung mit den andern Bürgern gegen solchen Versuch aufzutreten, und sei es mit der Waffe in der Hand; denn hier eben greift dann die Regierung ein Recht an, welches ein heiliges ist, und welches sie dem Soldaten eben sowohl wie dem Bürger nimmt, denn der Soldat hat nicht aufgehört Bürger zu sein. Greifen wir jedoch zu einem andern Beispiele, und zwar zu einem rein militärischen, so tritt ein ganz anderes Verhältniß ein. Wird z. B. einem Bataillon, einem Korps u. s. w., welches bisher ein Dorf besetzt hatte, befohlen vorzurücken, befohlen zu einer andern Abtheilung, als zu der, wozu es bisher gehörte, zu stoßen, so kann durchaus kein weiteres Untersuchen, kein weiteres Raisonniren darüber gestattet werden und der Befehl ist auszuführen. Regeln, die allgemein als nützlich im Soldatenwesen anerkannt sind, werden daher bleiben, sowohl im absoluten wie im demokratischen Staate. Ohne Umstände wird man in dem Einen sowohl wie in dem Anderen Marodeurs nach der ganzen Strenge der Kriegsartikel oder den eingeführten Schiedsgerichten bestrafen, oder dieselben dem Civilgerichte, wenn ihr Verbrechen unter diese fällt, überweisen müssen. Bei den Freischaaren sind in dieser Beziehung die tadelnswerthesten Verstöße gemacht worden, und wurde eben dadurch den Führern das Heft aus der Hand gewunden, d. h. sie haben sich es selbst, weil sie nicht den Werth der Disziplin erkannten, entwinden lassen. Dadurch aber auch ist gekommen, daß heute eine Kompagnie 100, Morgen nur noch

40 Mann stark war, und daß beim Herannahen des Feindes mancher Führer in der That verlassen dastand.

Wenn man geglaubt hat, Jeder, der sich als Freischärler präsentirte, sei auch in dem Augenblicke, wo er den breitkrämpigen Hut aufsetzte und die Blouse anzog, ein Soldat, so war man in einem gewaltigen Irrthume befangen; wenn man aber wähnte, alle die, welche zusammen eine Freischaar, ein Turner-, ein Volkswehren-, ein Bürgerschützencorps u. s. w. ausmachten, seien jedermänniglich vom kriegerischen Genius beseelt, so hat man sich erst recht geirrt. Man darf nie übersehen, daß Freischaaren ꝛc. sich nicht total aus solchen Männern zusammensetzen, welche aus Ueberzeugung zu den Waffen greifen; man muß auch wohl beachten, daß sich jederzeit Abenteurer, und gleichzeitig unglückliche Brod- und Herrenlose einfinden. Will man hier nun von Hause aus die Zügel schießen lassen; will man hier nachsichtig sein, so kommt man nicht von der Stelle. Das wußten die Revolutionsmänner der neunziger Jahre besser, wie die der Jetztzeit, und daher griffen sie dennoch, wenn gleich sie dem patriotischen Enthusiasmus vollen Lauf ließen, zu Mitteln, die vor der Moral nicht Stich halten, die aber ihre Berechtigung in den Zuständen hatten und die auch mit den Zuständen wieder fielen. Ohne die Guillotine und das Erschießen im Rücken würde die französische Revolutionsarmee schwerlich ihre geschichtlichen Erfolge erreicht und Consolidirung gefunden haben. Der wilde Enthusiasmus und das Mißverstehen der individuellen Freiheit, denn auch diese kann nicht bestehen, wenn sie sich nicht in das Band der allgemeinen Freiheit fügt, hatten alle Grenzen gelöst, und forderten beherzte Männer, damit dem aus seinem Bette getretenen, tobenden Strome die nothwendigen Dämme entgegengestellt wurden. Wenn dies Entgegenstellen später zur Knechtschaft führte, so lag die Schuld daran, daß das Volk nicht wachsam und eifersüchtig auf seine Freiheit

war, denn nur ein Volk welches nicht schläft, wird auch seine Freiheit behalten.

Man hat sich vorgeredet, mit den Freischaaren, mit dem Turnerwesen ꝛc. sei die strenge militärische Disziplin nicht vereinbar, und man hat sehr übel daran gethan. Eben mit der größern Freiheit auf der einen, mußte eine größere Strenge auf der andern Seite eintreten. Führer, die nach demokratischem Prinzipe aus der Mitte der Andern durch diese gewählt wurden, haben leider durch die Wahl sich irre machen lassen, und, um es mit den sie Gewählthabenden nicht zu verderben, der Nachsicht zu viel Spielraum gegeben. Wo sie damit hingerathen sind, das haben ihnen die Erfolge gelehrt. Man kann sehr wohl ein demokratischer Führer sein, ohne dabei ein allzunachsichtiger sein zu müssen. Der Soldat, und sicherlich auch der Freischärler (man muß ihn nur recht behandeln), liebt mehr oder wird doch nach kurzer Zeit mehr den strengen und gerechten Offizier lieben als den nachsichtigen und schwankenden. Man kann strenge und dennoch human sein. Der nachsichtige Führer aber ist zumeist ein schwacher und somit ein schlechter Führer, der die Liebe des Soldaten nicht in einer diesem angepaßten Behandlung, sondern in dem mit ihm zu führenden gesellschaftlichen Leben suchen wird. Die Nachsicht entsteht zumeist aus der Unfähigkeit, und das merkt keiner leichter wie der Soldat, und keiner macht sich dieselbe lieber zu Nutzen. Dabei soll jedoch durchaus der Nachsicht nicht der Stab gebrochen werden. Im Gegentheil, auch sie muß ihre wohlverdiente Stelle finden; aber das unterliegt keinem Zweifel, daß ein gerechter und strenger Führer besser dieselbe zu gebrauchen weiß, als ein schwacher, und in der Hand des starken wirkt sie zur Wohlfahrt, wogegen sie in der des schwachen zum Nachtheile des Ganzen ausschlägt.

Man vergesse doch ja nicht, daß die republikanische Tugend nur in der Erhaltung der selbstgeschaffenen Freiheit und

Ordnung besteht, und daß ohne Ordnung die Freiheit nicht möglich ist. — Führer, die bei aller Freiheit, welche sie ihren Truppen gestatteten, keine Ordnung hielten, waren und sind jedesmal verloren. Beim Soldaten aber, wenngleich die Ordnung für manchen Einzelnen unbequem ist, ist sie doch für das Ganze erforderlich; gleichwohl kann man auch hierin übertreiben; der erfahrne, der denkende Führer jedoch wird bald das erforderliche Maaß finden, und dasselbe nicht sowohl zum Besten des Einzelnen, als auch zum Besten der erforderlichen Organisation selbst festhalten. Ein Führer, der seinen Leuten gestattet, wenngleich sie nicht krank sind, und wenngleich kein Eilmarsch gemacht wird, sich auf den Wagen herumzutreiben, und der nicht den Muth hat, sie herunterzujagen: ist ein schwacher Führer, dem bald die Untergebenen über den Kopf wachsen, und hintenher auch noch davonlaufen werden. Ein Führer, der auf dem Marsche nicht die erprobte gegliederte Ordnung handhabt, ist ebenfalls ein schwacher Führer, dem die Disziplin unter den Händen entschlüpft.

Es ist keineswegs nothwendig, daß man in den, Beispielsweise, angeführten Fällen ängstlich und pedantisch verfahre, denn das führt sogar zu einem entgegengesetzten Resultate: zum Exzesse. Daß man jedoch im Militärleben eine, durch die Erfahrung gegründete Ordnung handhaben muß, das ist klar, und diejenigen, welche glauben, solche Ordnung sei undemokratisch, das sind entweder Zeitungsschreiber untergeordneter Art, unpraktische Theoretiker, Nihilisten, oder Menschen, die nichts vom Soldatenleben verstehen und die es damit abgethan glauben, daß sie sich einen befiederten Hut auf den Kopf stülpen, eine bunte Schärpe über die Schulter und einen rasselnden Schleppsäbel an die Seite hängen. Solche Charlatans muß man wegjagen, denn sie verderben dem ordentlichen Manne das Werk. Man muß ihnen den Tornister auf den Nacken hängen, die Flinte auf

die Schulter legen und sie in Reih und Glied stellen, damit sie erkennen lernen, was es heißt, Soldat sein. Wenn die Männer der Revolution (ich verstehe hier nur solche darunter, die selbst wissen, was sie wollen) jene nichtswissenden Vielwisser sich von Hause vom Halse schaffen und sich mit bestimmten Männern umgeben, überhaupt darnach trachten, nicht jeden Herbeigelaufenen in Stellen zu bringen, von denen sie nicht wissen, nicht ahnen, ob er dieselbe ausfüllen werde; dann wird es besser um sie und um ihren Kampf stehen. Wenn sie dies aber allgemein hin schon thun müssen, so haben sie es vor Allem im Militärwesen zu thun; denn gerade hier ist es, wo man, und zwar in Zeiten der Revolution erst recht, den energischsten und thatkräftigsten Männern die Zügel in die Hand geben muß. Die Erfahrung hat es hinlänglich gelehrt, was erreicht wird, wenn man nicht so verfährt; und die Erfahrung hat auch gelehrt, daß ohne solches Verfahren ein ewiges Durcheinander sich einstellt, und eine Organisation nicht zu Stande zu bringen ist. Wo Alle befehlen; wo Alle befehlen wollen; wo Alle glauben, sie könnten befehlen: da gehorcht Keiner; und doch ist es wahrhaftig keine Kleinigkeit „zu befehlen", d. h. im militärischen Sinne. Wer dies recht verstehen will: der muß auch gehorchen gelernt haben, der muß zu gehorchen wissen.

Traurige, erbärmliche Erfahrungen wird man in dieser Beziehung machen, wenn Menschen, die keine Ahnung vom Militärwesen haben, auf Einmal „Offiziere," „Generaladjutanten," wo möglich „Generalstabsoffiziere" werden, und, indem sie beschärpt und besäbelt zu Pferde einherstolziren, meinen, die Sache sei damit abgethan. Wie wird man sich irren! Aber irren wird man sich fernerhin, wenn man Menschen, die keine Idee von der Führung einer Sektion, geschweige von einer Kompagnie haben, sich zu Führern emporschwingen läßt, und ihnen unter dem Namen „Generalstab" auf stolzen Rossen glatte Jünglinge zur Seite giebt, die sich bes-

ser auf Weiberherzen als auf Strategie und Taktik, welche sie vielleicht kaum dem Namen nach kennen, verstehen.

Ein handfester, kerniger, mit gesundem Menschenverstande begabter Mann, wenngleich er keine weitern militärischen Kenntnisse besitzt, ist einem Freischaaren-, einem Volkswehrenführer mehr werth, als zwanzig solcher galanten Reiter; wie überhaupt es denn für die Führung der genannten Wehren besser ist, wenn über und um sie herum so wenig wie möglich hohe und höhere Chargen vorhanden sind. Das Zuviel macht irre; die Einheit der Führung gewährt den Leuten rascher eine Einsicht in die Lage der Dinge und macht sie mit denselben vertraut, wogegen sie im andern Falle nicht wissen, wo sie daran sind und unausbleiblich mißmuthig werden. Mit dem eintretenden Mißmuthe ist das Schwinden des Vertrauens vor der Thüre, und hinter diesem vermögen nur glückliche Zufälle vor einem gänzlichen Auseinanderfallen zu schützen.

Wenn schon oben erwähnt wurde, daß mit dem befiederten Hute, der Blouse und der Schärpe die Sache nicht abgethan sei, und dies dort zumeist auf die Führer Bezug hatte, so paßt dieses aber auch eben so auf die Mannschaft selbst. Gleichwohl nichts weiteres dabei ist, wenn ein Mensch nun Einmal Gefallen hat an einer Feder auf dem Hute, an einem rothen oder sonst farbigen Bande, an einem blanken Gürtel, oder gar an einem eingedrückten Hute: er muß nur nicht glauben, daß er damit auch Soldat geworden sei. Noch lange nicht. — Wenn Murat, der tapfere und heldenkühne Napoleonide, nicht so brav gewesen wäre, wie er es wirklich war, man hätte ihm sicherlich seine phantastische Kleidung verargt. Es ist aber nicht Jeder ein Murat! und wie viele mag es nicht geben, die mit keck zerknittertem Hute großem Barte, bunter Schärpe, trotz einer guten Büchse und einer gutgefüllten Patrontasche, mit denen man sie versehen hat, davonlaufen, wenn der kalte Ernst auf den Schauplatz

tritt. — Deutschland hat bereits viele glorreiche Beispiele davon aufzuweisen; doch trifft das negative Lob hier nicht bloß eine große Anzahl bärtiger und unbärtiger maulfertiger Jünglinge; nein, es fällt auch mit dem unsterblichen Glanze seiner vollen Glorie auf die wohlgenährten, bürgerwehrausgeschmückten Cadaver der deutschen Fettbürger hernieder, und auf diese mehr noch wie auf die Jünglinge, die in ihrem jugendlichen Uebermuthe so oft bei einem Glase Bier die ganze Welt zerschlugen. Den Letzteren muß man doch noch zugeben, daß sie wenigstens hier und da den Versuch machten, einer feindlichen Batterie in's Auge zu schauen; wogegen die Fettbürger gleich beim ersten Drohen des Gewitters die schöne, mit Silber verzierte Büchse und die glanzlederne Säbelkuppel mit dem werthvollen Damascener, welche Spielsachen ihnen so selige Stunden bereiteten, in's Kamin versteckten.

Ein Mann, der freiwillig in die Reihen einer Freischaar tritt, muß auch mit dem Augenblicke, wo er dies thut, sich in die militärische Disciplin fügen und nicht glauben, er habe genug gethan, wenn er seinen Bürgerrock mit der Blouse vertauschte. Die Ordnung, welche die Schaar, die Wehr bei sich eingeführt hat muß er stützen helfen, und es muß ihm daran gelegen sein mitbeizutragen, daß diese Ordnung, die zumeist eine selbstgeschaffene sein wird, gehandhabt werde schlecht und recht. Er muß sich nicht einbilden, daß wenn er z. B. vorher einem Turnercorps, einer Schützengesellschaft ꝛc. angehörte und diese nun sich unter ein militärisches Commando stellt, daß er hiermit noch immer nach Turner-, nach Schützenweise behandelt werden könne. Das geht nicht an; denn von da ab, wo ein solches Corps sich in den militärischen Verband fügt, fällt es in die diesem erforderliche Disciplin und der Einzelne hat eben so wenig mehr zu fragen, wie das Ganze; denn eben mit dem Anschließen an ein solch größeres Ganzes wird selbstredend ein Theil der Lebensselbstständigkeit diesem geopfert. Natürlich ist hier nur vom militärischen Leben die

Rede; das politische muß unverkürzt verbleiben und kann nur in solchen Momenten, wo das militärische die Vorhand haben muß, zur Seite treten, wie z. B. auf dem Schlachtfeld u. s. w. Hier kann z. B. von einem Associations- und Petitionsrechte nicht mehr die Rede sein, denn es ist anzunehmen, daß die Bürger nicht eher auf das Schlachtfeld getreten sind, bis sie selbst, d. h. ihre, aus freier Wahl hervorgegangenen, Vertreter damit einverstanden waren.

Sowie nun ein Verhältniß des Corps zum Ganzen eintritt, so tritt auch ein Verhältniß der Einzelnen zu ihrem Führer, sei dieß nun ein Compagnie-, ein Bataillonsführer ꝛc. ꝛc., hervor; besonders aber ist es wichtig, sich dies Verhältniß in Bezug auf die unteren Führer klar zu machen. — Wie die obern Führer zur strengen Disciplin verpflichtet sind gegenüber dem höhern Commandanten, so die untern Führer wieder zu den obern Führern und so weiter nach unten und nach oben. Wer sich dessen nicht klar bewußt wird, der ist nicht im Stande, seinen Arm zum Kampfe anzubieten; der bleibe aber auch lieber ganz weg; denn der verdirbt, wo er nutzen sollte. Will man zugeben, daß der Oberst, daß der Führer jedesmal, nachdem ihm oder seinem Corps ein Befehl ertheilt worden ist, frage: „Wozu?", dann thut man besser, den Degen in der Scheide zu lassen; denn dann richtet man nichts aus. Sollte aber in militärischen Momenten zu einem solchen Fragen geschritten werden, da muß man nicht lange zaudern und mit aller Energie dahinter greifen, und sei es mit den strengsten Mitteln. Während der militärischen Arbeit selbst kann keine Unterhandlung, kein Feilschen oder Mäkeln statt finden. Da muß Alles in einander fassen, wie in der Maschine das Räderwerk und die Federn. Nach der Arbeit tritt das bürgerliche Leben dann mit seinen Rechten wieder ein, und was vor Stunden, vor Augenblicken geschieden war, das findet sich wieder in dem öffentlichen Leben vereint.

Ohne das Bewußtsein, ohne das Erkennen der freien,

nothwendigen Unterordnung können Freischaaren und Volkswehren nicht bestehen und sie werden jederzeit den Heeren der absolutistischen Staaten unterliegen; wo hingegen, wenn sie sich der Nothwendigkeit der freien Unterordnung bewußt sind, sie unüberwindlich sein werden, weil sie für die Freiheit die Waffen tragen.

Wie rasch aus ungeregelten Massen sich ein Heer, ein gewaltiges, glorreiches Heer schaffen läßt, das beweisen Tag um Tag die Helden des neunzehnten Jahrhunderts, die Ungarn. Wenn sie unterliegen, dann unterliegen sie einzig und allein der Uebermacht, oder — dem Zwiespalte. So lange aber der Wille bei ihnen sich noch concentrirt, wird es, trotz aller Macht, welche das monarchische Princip gegen sie heraufbeschworen, nur schwer gelingen, sie zu unterjochen; denn die Freiheit ist mit ihnen. Würden sie in wilder Pöbelherrschaft das freie Gesetz nicht achten: sie würden nicht dahin gelangen, wohin sie gelangt sind. Das mögen die Demokraten wohl beachten, denn auch der Kampf, welchen sie mit dem Absolutismus begonnen haben, ist noch lange nicht zu Ende. Freiwillig geben die Mächtigen den Völkern nicht gleiche Berechtigung und darum bleibt die Revolution auf der Warte stehen.

1849. Caspary.

Die Anwendung der Scharfschützen.

(Eine Skizze.)

„Si une réorganisation de la cavalerie est nécessaire, elle l'est également pour les carabiniers, qui forment un corps trop lourd.“

Dufour, Rapport général etc. 1847. p. 68.

Vielseitig ist sowohl die Frage als auch die Klage über die Verwendung der Scharfschützen erhoben worden, und da man im Ganzen bis jetzt nur wenig Erfahrungen darüber